

„Wir trafen auf traumatisierte Menschen!“

20 Jahre Klever Modell



Schwere Autounfälle sorgen immer wieder dafür, dass das Leben von Menschen in Sekunden ausgelöscht wird. Aufgabe der Polizei ist, den Angehörigen dies mitzuteilen. Foto: Polizei NRW

„In unserem Fall ist es so, wir gehen mit der Arschkarte da rein, aber nicht wieder raus! Das ist der Schlüssel zu unserer Arbeit.“

Der Erste Kriminalhauptkommissar Johannes Meurs, Chef des „Klever Modells“, bringt es auf den Punkt, warum sein Team nicht nur mehr, sondern auch emotional sehr belastende Arbeit freiwillig auf sich nimmt. Es tut gut, Menschen zu helfen, denen von einer Sekunde zur anderen der Boden unter den Füßen weggerissen wird. Durch solche und ähnliche Nachrichten: „Ihr Mann ist vor einer Stunde verstorben!“ „Ihre Tochter ist durch einen Fahrradunfall ums Leben gekommen!“ „Ihre Mutter ist am Unglücksort verstorben.“

An den Bedürfnissen der Hinterbliebenen orientiert

Das „Klever Modell“ ist ein clever organisierter Bereitschaftsdienst der Kreispolizeibehörde Kleve. Hauptaufgabe ist das Überbringen einer Todesnachricht: Professionell und zugewandt. Die Gruppe von etwa 30 Beamten fällt innerhalb der Opferschutzsysteme der Polizei aus der Reihe.

Belegt ist, dass das Ansehen der Klever Opferschützer in der Bevölkerung enorm hoch ist, dass die Arbeit von den Mitgliedern der Truppe selbst sehr hochgeschätzt wird und dass die beteiligten anderen Dienststellen deutlich entlastet werden. Das Land kostet die Dauerbereitschaft von Zweier-Teams pro Jahr lediglich eine Planstelle mehr, so es hat der Chef der Truppe hochgerechnet, inklusive Nachtbereitschaft.

... und an denen der Polizei!

Eine win-win-win-win-Situation? Könnte man meinen. Und doch blüht sie trotz 20 Jahren positiver Erfahrungen noch weitgehend im Verborgenen...

Der Landespfarrer für Polizeiseelsorge Folkhard Werth betreut und begleitet die Gruppe seit seinem Amtsantritt 2009. Als ehemaliger Notfallseelsorger bestätigt er, wie wertvoll die Arbeit des „Klever Modells“ ist.



Viermal im Jahr treffen sich die Polizistinnen und Polizisten des „Klever Modells“: In diesen Nachbesprechungen erzählen sie von ihren Einsätzen und wie sie diese erlebt haben. Foto: Barbara Siemes / Stiftung Polizeiseelsorge

Das „Überbringen einer Todesnachricht“

... wird in Polizeibehörden nicht selten mit spitzen Fingern angefasst, „Spezialisten“ gibt es nicht, die Zuständigkeiten sind in jeder Behörde anders geregelt. Viele BeamtInnen „erwischt“ es früher oder später; freiwillig macht das kaum jemand.

Meist überbringen BeamtInnen einer Kriminalwache oder ein Dienstgruppenleiter die Nachricht vom Tod eines Menschen, es ist eine Amtshandlung. Der Einsatz sollte zu zweit gefahren werden, aber manchmal fährt nur eine/r raus, den nächsten Einsatz schon im Hinterkopf. Vor allem müssen Informationen korrekt überbracht werden: Wann, wo und wie ist der Mensch verstorben, wo befindet er sich gerade. Fragen müssen beantwortet, der oder die Angehörigen möglichst in einem stabilen Zustand wieder verlassen werden. Das alles manchmal innerhalb von 15 Minuten... der Zusammenbruch eines ganzen Lebens...

Viele PolizistInnen sind nicht oder nur unzureichend auf diese Aufgabe vorbereitet. „Im ungünstigsten Fall bricht nach der Todesbenachrichtigung für die Kollegen das Chaos los, weil die folgenden Schritte nicht genügend strukturiert sind. Da fahren Angehörige in Panik direkt zur Unfallstelle und dabei bringen sie sich und andere in Gefahr“, beschreibt Johannes Meurs eine häufige Komplikation. Nie wissen die PolizistInnen, was auf sie zukommt, in welcher Verfassung gerade die Angehörigen sind, vom totalen Zusammenbruch, Aggressionsausbrüchen (auch gegen die Überbringer) bis zum lebensgefährlichen Schock ist mit allem zu rechnen.

„Es ist eher eine sehr unangenehme Aufgabe“, erklärt Pfarrer Folkhard Werth, „vor der sich Menschen ganz automatisch schützen. Und die vielen Formalia, die es bei der Polizei gibt, spielen dem Ausweichen vor dem Thema Tod unbewusst in die Hände.“

... ist in Kleve allein Sache des Bereitschaftsteams!

Im Kreis Kleve ist es ausschließlich der „Bereitschaftsdienst von 30 Polizeibeamtinnen und -beamten, der im Falle eines Falles eingeschaltet wird und eigens dafür abgestellt ist, Hinterbliebene eines überraschenden Todesfalles, nach schweren Verkehrs- und Unglücksfällen aber auch bei Benachrichtigungsersuchen von Außerhalb der Behörde zu informieren“, so Johannes Meurs, der diese Truppe aufgebaut hat.

Seine Leute kommen aus verschiedenen Dienststellen, sind alle zusätzlich geschult und übernehmen freiwillig 2 - 3 Mal pro Jahr eine Woche Bereitschaft, jeweils in Zweierteams, wobei im Fall von Großschadenslagen weitere KollegInnen im Hintergrund alarmierbar wären. Sie arbeiten ganz normal in ihren Dienststellen, können aber jederzeit von der Leitstelle herausgerufen werden. Dieser besondere Bereitschaftsdienst läuft zwar als Polizeidienst im Rahmen einer BAO. „Trotzdem... Es steckt eine gehörige Portion Engagement dahinter, neben dem Wach- und Wechseldienst noch Bereitschaftsdienst (Rund um die Uhr) zu machen“, würdigt Johannes Meurs das Engagement seiner Leute.

Jeder Einsatz wird auf einem Merkblatt protokolliert: Darin steht, wer wann alarmiert hat, wer Opferschutz oder Notfallseelsorge übernommen hat, es gibt Informationen über den Sachverhalt bzw. die getroffenen Maßnahmen, welche Kontakte zu Ersthelfern/Zeugen bestehen und welche Maßnahmen und Hinweise noch getroffen werden müssen (von Sachbearbeitung und Opferschutz) bzw. eine weitere Rubrik für sonstige Informationen.

„Wir gehen nicht aus der Situation ohne eine sichere Erreichbarkeit zu hinterlassen. Besonders an Wochenenden ist es für Betroffene unerträglich, wenn sie bei verantwortlichen Behörden keinen Ansprechpartner haben“ ergänzt Johannes Meurs.

Kurz: Hier laufen alle relevanten Fäden bzw. Informationen zum Tod eines Menschen zusammen. Wer auch immer Fragen dazu hat, landet sofort an der richtigen Stelle: bei Johannes Meurs, der nicht nur über umfangreiche Kontakte, sondern auch über eine immense Datensammlung verfügt, für die sich längst die Wissenschaft interessiert (weiterführende Links siehe unten).



Rückblick: Wie es angefangen hat

„Im Rahmen einer anderen Aufgabenstellung kamen wir im Kreis Kleve auf die Idee, bei den Angehörigen / Zeugen / Ersthelfern von schweren Unfällen ein Jahr danach einmal die offene Frage zu stellen: 'Wie geht es Ihnen, wie beurteilen Sie ein Jahr nach dem schweren Unfall / Unglücksfall die Arbeit der Polizei und Hilfsdienste?'

Damals sind wir gewissermaßen in ein Wespennest gestoßen. Uns schlug bei den Hinterbliebenen eine Verwirrtheit entgegen, die ihres gleichen sucht. Wir trafen auf traumatisierte Menschen und völlig zerrüttete Familien, die sich nach dem Vorfall nicht wiedergefunden hatten. Uns wurden insbesondere mit Blick auf die Benachrichtigung und die Bewältigung der anschließenden Fragen und Formalitäten schwerste Vorwürfe gemacht. Eine unprofessionelle Benachrichtigung löst chaotische Reaktionen aus und damit heftigste Gefahrenlagen. Das hatten wir bislang gar nicht kritisch reflektiert“, erinnert sich Johannes Meurs, hier bei der Nachbesprechung.

Foto: Stiftung Polizeiseelsorge

Extreme...

Der gravierendste Unterschied zu vielen Opferschutzmodellen ist dieser: Die Betreuung der Angehörigen reicht viel weiter!

Johannes Meurs: „Unsere Erfahrungen zeigen, dass Todesnachrichten durch einen Beamten alleine schlichtweg Leichtsin sind. Erst wenn für die Angehörigen alles geklärt ist, wird der Einsatz beendet. Dazu gehört, dass die beiden Kollegen, die mit der Todesbenachrichtigung beauftragt sind, sich bei den Angehörigen und Hinterbliebenen die Zeit nehmen können, die sie angesichts der individuellen Lage tatsächlich brauchen. Das kann schon einmal bis zu zwei Stunden oder sogar länger dauern!“ Und nicht nur 15 Minuten...

Hauptkommissar Hans Krettek aus Geldern ergänzt, wie immens wichtig es für die Trauerarbeit ist, dass sich Hinterbliebene von ihren Verstorbenen verabschieden können. Und wie bedeutsam „der Zeitfaktor“ noch in anderer Hinsicht sei: Es gebe nur ein kleines Zeitfenster, in dem man zum Beispiel Angehörige eines Menschen, der von einem Zug erfasst wurde, davon überzeugen könne, dass auch in so einem Fall ein Abschied möglich sei. Käme man nur ein paar Stunden später, hätten Freunde und Verwandte oft schon erfolgreich davon abgeraten, erzählt er. „Aber wenn ein Polizeibeamter versichert, passen Sie auf, wir schaffen das! Ich habe schon mit dem Bestatter gesprochen, wir gehen da jetzt gemeinsam hin...“ Dann habe das Gewicht!

Und wenn es nur eine Hand ist...

Denn sogar Hinterbliebene von Zugopfern, deren Körper oft grausam verstümmelt seien, könnten sehr wohl einen Toten „wiedererkennen“, selbst wenn nur eine Hand zu sehen wäre. „Dann ist die Hand überhaupt nicht schlimm! Die Bestatter hier in Kleve kennen sich aus mit den Möglichkeiten...“, deutet Hans Krettek an, „und hinterher sage ich, Klasse!! Wir haben das hingekriegt, jeder sonst hätte davon abgeraten.“ Die Rückmeldungen sprächen für sich, viele Menschen sagten hinterher „Ja, es war gut so. Da war ja auch ein Opferschützer dabei!“

Pfarrer Folkhard Werth ergänzt, warum sich Verabschieden so wichtig ist: „Die Angehörigen müssen begreifen, dass ihr Mensch gestorben ist. Das Gehirn weigert sich, es zu akzeptieren. Sie müssen sehen, DAS ist mein Angehöriger!“ Nur dann kann die Bewältigung des Verlustes beginnen, die Trauer einsetzen. Wenn der Tod nicht „gesehen“ wird können Hinterbliebene auf Jahre hinaus, vielleicht sogar für den Rest des Lebens in ihrer Trauer „steckenbleiben“ und den Verlust nicht überwinden, nicht irgendwann zurück ins Leben, in ein neues, anderes Leben finden.

Dies ist den BeamtInnen des „Klever Modells“ klar. In der Dienstbesprechung erlebt man bei jeder Fallschilderung, so sachlich sie auch klingen mag, wie wichtig den PolizistInnen ist, den Tod begreifbar gemacht und die Menschen sozusagen auf den „richtigen“ Weg der Verarbeitung gelenkt zu haben. Ein großes Mitgefühl schwingt immer mit.



Chef und Polizeiseelsorger (rechts) hören zu: „Die Treffen laufen nicht immer locker ab“, erzählt Folkhard Werth, „die schlimmsten Erfahrungen sind die, wenn Kinder betroffen sind.“ Seine Rolle sei, die Fallerzählungen anzuhören, einzuordnen und in einen größeren psychischen Zusammenhang zu stellen. Der Pfarrer als „Fachmann“ für den Tod hakt dann auch nach: „Was macht euch besonders traurig?“

Nachbesprechung - Polizeiseelsorge

Aber auch diese Opferschützer sind „nur“ Menschen: Pfarrer Folkhard Werth ist ihr Anker, wenn das Erlebte zu sehr an die Nieren gegangen sein sollte. Einmal im Quartal sitzt er mit ihnen zusammen.

Die Beamten und Beamtinnen erzählen von ihren Einsätzen und beweisen deutlich ihre professionelle Erfahrung, indem sie einerseits den Blick auf die Hinterbliebenen richten, andererseits auch davon sprechen, wie sie selbst das Erlebte verarbeitet haben. Dieser Truppe scheint nichts menschliches mehr fremd zu sein, gleichzeitig kommt ein Engagement für ihre Sache rüber, das selten geworden ist unter PolizeibeamtenInnen.

Der Polizeiseelsorger spricht Gefühle offen an und macht den TeilnehmerInnen klar, „dass sie völlig normal ticken aber die Situation nicht normal ist!“ Ganz in die Tiefe geht er in den Gruppensitzungen nicht, bietet aber immer Vier-Augen-Gespräche an.

Johannes Meurs und er unterstützen die BeamtInnen auch darin, das Weinen zuzulassen! „Ich habe es selbst erlebt“, erinnert sich Johannes Meurs. „Bei einem Mann, ein Verkehrsunfallopfer, klaffte der Schädel offen. Seine Frau wollte ihn sehen. Man sah das Gehirn. Sie streichelte über den Spalt, ‚wer hat dir denn so weh getan‘ sagte sie, ‚ja das überlebt man ja nicht‘. Da wird einem feucht ums Auge. Ich habe auch dabei geweint.“

Weinen ist nicht schlimm, davon ist Meurs überzeugt: „Als Polizist (Mit-)Gefühl zu zeigen bedeutet doch nicht, die Kontrolle zu verlieren. „Polizisten haben Angst, dass es so aussieht als seien sie Weicheier. Diese Gruppe hier weiß, dass es nicht so ist. Im Gegenteil.“

FÜR andere!

Hans Krettek beschreibt, was für ihn und seine KollegInnen das „Klever Modell“ so wertvoll macht: „Sie machen etwas für die Leute, Sie machen immer eine positive Sache! Sie machen eine Geschichte in einer Extremsituation für den anderen, in einer helfenden Form und in einer führenden Form.“

Er spricht aus, was man auch atmosphärisch wahrnimmt: Eine tiefe Überzeugung, das richtige zu tun, etwas Wertvolles zu tun; eine Freude daran, für andere Menschen da zu sein und ihnen entscheidend beistehen zu können. Ja, auch die von vielen PolizistInnen vermisste Anerkennung, das geben sie offen zu, ist ihnen wichtig.

Die Polizistinnen und Polizisten um Ihren Chef Johannes Meurs sind von einer hohen Empathiefähigkeit geleitet und arbeiten mit einer so genannten „intrinsic“ Motivation, die bekanntermaßen dazu beiträgt, dass Menschen ihre Aufgaben nicht nur gern, sondern auch gut ausführen.

Klartext!

Nur eins verstehen sie nicht: Warum das „Klever Modell“ nicht längst Schule gemacht hat und in anderen Polizeibehörden Standard geworden ist. Nur etwa 4 Wochen, schätzt Johannes Meurs, würde es dauern, das System zu implementieren.

„Letztlich ist es doch so“, meint er, „Als Polizeibeamter willst Du nicht immer nur das Arschloch sein! Du hast was abgesperrt und keiner sieht, dass die Absperrung wichtig war. Du hast jemand festgenommen, aber der wird gar nicht verurteilt. Du hast immer die Arschkarte. Und in unserem Fall ist es so, wir gehen mit der Arschkarte da rein, aber nicht wieder raus! Das ist der Schlüssel zu unserer Arbeit!“

Barbara Siemes

Zu den wissenschaftlichen Projekten bzw. Untersuchungen, die auf Daten des „Klever Modells“ zurückgreifen oder sie bereits genutzt haben:

Prof. Dr. Kirsten Mahlke (Universität Konstanz): Todesnachrichten überbringen

<https://www.uni-konstanz.de/universitaet/aktuelles-und-medien/aktuelle-meldungen/aktuelles/aktuelles/todesnachrichten-ueberbringen/>

Prof. Dr. Pia Andreatta (Universität Innsbruck): Ohne Absicht schuldig

<https://www.psychosozial-verlag.de/2511>

Kontakt:

STIFTUNG POLIZEISEESORGE
der evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9 a/b
42285 Wuppertal

Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge
Dietrich Bredt-Dehnen

Telefon 0202-2820-351
Mobil 0170-8537465

Geschäftsstelle
Sabine vom Bey
Telefon 0202-2820-350
Fax 0202-2820-360

E-Mail info@stiftung-polizeiseelsorge.de

www.ekir.de

www.polizeiseelsorge-nrw.de

www.nordrhein-westfalen.polizeiseelsorge.org